

# Verlorene Wörter

Autor(en): **Baur, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **6 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961968>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# MUNDART

## FORUM DES VEREINS SCHWEIZERDEUTSCH

6. JAHRGANG

März 1998

NR. 1

### VERLORENE WÖRTER

Wer sich für unsere Sprache interessiert, dem fällt immer wieder der Wandel in unserem Wortschatz auf. Es gibt Wörter, die wir noch kennen, selbst aber nicht gebrauchen, und es gibt solche, die wir nicht einmal mehr verstehen. Etwas salopp ausgedrückt, könnte man sagen, die erstgenannten seien halbtot, die andern aber ganz tot. Der gängige Ausdruck «veraltet» hat also zwei Bedeutungen.

*Wer klassifiziert die Wörter?*

Wer massgeblich entscheiden wollte, welche Wörter als veraltet zu bezeichnen sind, müsste im ganzen Kanton herumgehen und unzählige Leute abfragen. Diese Möglichkeit habe ich nicht; ich muss mich auf meine Beobachtungen im engen Kreise stützen, und meine Angaben gelten daher nur mit Vorbehalt. Vielleicht eignen sie sich aber für ein Gesellschaftsspiel: Testen Sie Ihre Bekannten und finden Sie heraus, ob die nachstehenden Beispiele noch zum lebenden Bestand unserer

Mundart gehören oder ob sie schon ganz verschollen sind. Im Zürichdeutschen Wörterbuch (Verlag Rohr 1983) steht bei manchen Wörtern ein «va.», das heisst «veraltet». Kennen Sie noch eines von den folgenden:

*Ghömm* und *Ghéés*: Kleidung, *Schache*: kleines Gehölz, *Aaschick-maa*: Vermittler, *Abgänts*: Abfall von Speisen, *chiirse*: knirschen, *pfischtere*: backen, *Gfletz*: Männer- bzw. Frauenseite im Kirchenschiff. Eine ganze Bildesilbe ist ausser Gebrauch gekommen in den Wörtern *tootlachtig*, *rundlachtig*, *dummlachtig* (rötlich, rundlich, dümmlich) usw.

Ich fand aber auch viele Eintragungen im Zürichdeutschen Wörterbuch, die nicht mit einem «va.» markiert sind, die ich aber sehr im Ver-

### INHALTSVERZEICHNIS

<i>Verlorene Wörter</i>	1
<i>Maria Lauber</i>	4
<i>S Nöi Teschtamänt Züritüütsch</i>	5
<i>Den Romands die</i>	
<i>Mundart näher bringen</i>	8
<i>Echo auf einen Leserbrief</i>	9
<i>Us em Schnitztrog</i>	10
<i>Oriant-Express</i>	11
<i>Häiterluft – Timmerfeen</i>	12

dacht habe, sie seien Kandidaten für eine «va»-Qualifikation in der nächsten Auflage des Wörterbuches. Das Idiotikon will ich lieber nicht in meine Untersuchungen einbeziehen, es ist ein grosser Friedhof untergegangener Wörter. Oft hat man aber Grund, den verlorenen Wörtern nachzutruern. Es klingt doch echter und urchiger, wenn man sagt *Chrott* statt Kröte, *Ratz* statt Ratte, *Chrottepösche* statt Löwezaan, *Sumervogel* statt Schmättlerling. Manchmal sind sie auch sehr originell wie *Hüürepäiss* (Leckerbissen, Primeur) oder *Schwanzeri* für die Begleitperson der Taufpatin.

#### *Alltägliches auf schwachen Beinen*

Die meisten nun verschwundenen Wörter haben sich still und leise abgemeldet, bis man vielleicht einem von ihnen aus dem Munde eines betagten Mitbürgers wieder begegnet, worauf es einem dann bewusst wird, dass man es seit einer Ewigkeit nicht mehr gehört hat, sofern man es überhaupt noch versteht. Am lebendigsten ist das Bewusstsein vom Sprachwandel bei einigen Wörtern des Alltags. Man kennt zwar noch *Anke*, *Nidel*, *Chüttenne*, *Chäschtene*, *Trucke*, *Guttere*, *Söipfe*, *Stäge*, *Fäischter*, *gaume*, *büeze*, *lisme*, *staggele*, *stüürchle*, aber man braucht vorwiegend die deutschen Entsprechungen. Die Meinungen beim Publikum sind aber bei jedem einzelnen dieser Wörter geteilt.

#### *Schwindender Reichtum an Personenbezeichnungen*

Unsere Mundart hat viele Möglichkeiten, um Personen zu charakterisieren, aber vielleicht sollte ich sagen «hatte». Wer kennt noch *Ginöffel* (Tölpel), *Gèèg* (dummer Schwätzer), *Tèèggel* (Weichling), *Hanggel* (nachlässig Gehender), *Plegeri* (Faulpelz). Für «Narr» hat man die Auswahl zwischen *Gamööl*, *Göögel*, *Lappi*, *Narchtig*, *Nogg*. Bei der holden Weiblichkeit ist unsere Mundart noch reicher. Es gibt eine Dissertation (1935 erschienen, 1981 nachgedruckt), in welcher die Germanistin Luise Frei anderthalbtausend Scherz, Schimpf- und Spottnamen zusammengetragen hat. Ich nenne nur *Chläsche*, *Pfludere*, *Schnattere*, *Gunggele*, *Chlunk*. Die meisten sind selten mehr zu hören, aber für einmal braucht man den Verlust nicht zu bedauern, denn es sind vor allem herabwürdigende wüste Wörter: je schneller sie verschwinden, desto besser.

#### *Mit den Dingen verschwinden die Wörter*

Wenn etwas ausser Gebrauch kommt, gehen die Wörter den gleichen Weg. Wer heute eine Waschmaschine hat – und wer hat keine? – weiss natürlich nicht, was *seechte* bedeutet (Waschen mit Aschenlauge), mit *Blööni* (Waschblau) haben die Hausfrauen von heute auch nichts mehr zu tun, und das Wort *Bläiki* (Bleicherei) kommt nur noch in Namen vor. Wer weiss noch, was *Ouschlitt* (Unschlitt) eigentlich ist?

Da nur noch Hobbyköchinnen ihr Brot selber backen, brauchen die meisten Frauen nicht einmal mehr die mundartlich korrekte Form für Hefe, nämlich *Häpfe*. Folglich gehören auch *Heblete* (Vorteig), *Schabete* (zusammengekratzter Restteig) und *Muelte* (Backtrog) nicht mehr zum aktiven, und wer weiss noch, was *Lüüre* (Rückstand beim Einsieden der Butter) sind? Eine interessante Quelle von alten Wörtern sind auch die acht gewichtigen Bände des jetzt abgeschlossenen «Sprachatlasses der deutschen Schweiz» SDS.

### *Tiere und Pflanzen*

Die schwächste Position im Überlebenskampf der Wörter haben die Namen von Tieren und Pflanzen. Stadtkinder lernen diese Vokabeln meist in der Schule, und die Unterrichtssprache ist eben Schriftdeutsch. Gefährdet sind diese Wörter aber auch, weil die Mundart an ihnen nur allzu reich ist und von Gegend zu Gegend andere Ausdrücke im Gebrauch sind. So gibt es für den Hahnenfuss die Wörter *Glitzerli*, *Chnüüli*, *Hamfass*, *Ankeblüemli* – und das sind noch nicht alle. Wer sich dafür interessiert, findet sie in den beiden Büchern von Walter Höhn-Ochsner «Pflanzen in Zürcher Mundart und Volksleben» und «Tierwelt in Zürcher Mundart und Volksleben» (Verlag Rohr 1972 und 1976). Ich greife einige Beispiele von Tieren heraus: *Guggemööli* Unke, *Häinimuucher* Grille, *Inger* Engerling, *Ambitzgi* Ameise, *Schabe* Motte, *Schèèr* Maulwurf, *Egöchsli* Eidechse,

*Giwix* Kiebitz, *Höiel* Eule, *Räigel* Fischreiher, *Ägerscht* Elster, *Beili*, *Imbi* Biene, *Ankechäferli*, *Herrgotts-chäfer* Marienkäfer.

Bei den Pflanzen sind jene besonders gefährdet, die auf den Esstisch kommen, denn in den Läden, Inseraten und Rezeptbüchern erscheinen ihre Namen auf Schriftdeutsch, so *Bowèèrli* Erbsen, *Binätsch* Spinat, *Barile* Aprikosen, *Ämerli* Weichselkirschen, *Blacke* Ampfer, *Räckholder* Wacholder, *Cherbängel* Kerbel. Dem gleichen Schicksal sind auch der *Nidel* (Rahm) und die *Bludermilch* (Quark) verfallen, und der *Hung* musste dem Honig weichen. Einige weitere Beispiele: *Chengèrte* Liguster, *Chüenschi* Herbstzeitlose, *Häntscheli* Schlüsselblume, *Chlaffe* Klappertopf, *Abhöi* Efeu.

### *Geborgt und wieder verworfen*

Früher war das Französische à la mode, und unsere Mundart hat viele Wörter übernommen, die dann in jüngerer Zeit ihren Nimbus verloren haben und zur Rubrik «veraltet» hinüberwechselten. Nicht wenige hängen mit der Mode zusammen und überleben oder verschwinden je nach deren Stand, so *Schabo*, *Jupon*, *Bodiine*, *Schmisettli*, *Fazeneetli*, *Schlutte*, kaum mehr zu hören sind *Schappert* Schürze, *Wuliwuu* Halstuch, von frz. *voilez-vous*). Auch bei manchen anderen hat man Mühe, die französische Herkunft herauszufinden: *Giwi* auf der Hut sein, von *qui-vive*; *Lusimänt* Lustbarkeit, von *loisir*; *Tepischang* Schlemmer, von *débaucher*; *Rebidaz* guter Ruf, von *réputation*; *Gelereetli* Uhr, von *quelle*

*heure est-il; reseniere* schimpfen, von *raisonner; Almääli* Küchenschrank, von *armoire*. Weniger schwer zu durchschauen sind *Schäslong Couch, rekumidiere* empfehlen, *rite-riere* klein begeben, *schangschiere* sich umziehen, *gomilfo* wie es sich gehört. Das französische *mannequin* hat bereits dem englischen *model* Platz gemacht.

### *Noch einige Münsterchen*

Zum Schluss liefere ich noch einmal eine geballte Ladung von Wörtern in kritischem Zustand, die für unser Gesellschaftsspiel «Kennen Sie das noch?» zur Verfügung stehen.

Hauptwörter: *Gamel* Jubel, *Trubel, Helsete* Patengeschenk, *Acke* Beigeschmack, *Flätschge* Schürfung, *Bori* leichter Rausch, *Brèèmlig* Russfleck, *Grattel* Hochmut, *Jascht* Erhitzung, *Wallung*.

Eigenschaftswörter: *nootli* dringlich, *chäferig* lebhaft, *gchant* leicht, mühelos, *stigelisinig* verwirrt, *taachtig* faul, *raam* mager, schlank, *hèèl* glatt, *aacheerig* geschickt, *platschig* schwerfällig, *schälb* und *schärbis* schief, *chriemsch* eigenartig, *lèèg* sanft ansteigend, *pschnotte* knapp *gnischtig* geizig, *grislet* gesprenkelt, *gchlundrig* fröstelnd, *galiottefräch* sehr frech.

Zeitwörter: *aasere* picknicken, *maugge* kränkeln, *chèerbe* keifen, *chitzere* schadenfroh lachen, *flööch-ne* retten, *gramöise* ächzen, *güdere* mit Wasser spielen, *gnèègge* und *greschte* betteln, *umeplèèschtere* faul herumliegen, *devoospäiche* davonrennen, *jöike* verscheuchen, *schage-re* sich abrackern, *bäärzele* behaglich daliegen, *treschaagge* misshan-

deln, *chlecke* ausreichen, *ruble* bei heftigem Wind schneien. Reicht's?

Arthur Baur

## MARIA LAUBER (1891 – 1973)

Die Werke der Frutigtaler Dichterin, seinerzeit vom Francke Verlag herausgegeben, sind seit den 60er-Jahren nicht mehr erhältlich. Alle Mundartfreunde, die seither ihren Gedichten begegnet sind und die gerne mehr von ihnen und ihrer Prosa kennen gelernt hätten, bedauern das sehr. Bibliotheksbezüge sind zeitlich begrenzt und geben nicht, was zur Würdigung und zum vertieften Erlebnis unabdingbar ist: die Möglichkeit, sie wieder und wieder zu lesen.

In Maria Laubers Gedichten spiegelt sich nicht nur die Seele einer hochsensiblen Frau:

*Angscht han ig vur em nüwe Tag,  
was Schwersch das där mer bringe mag.  
I lige wach scho stundelang.  
O gang, uwärte Tag, vergang!*

sondern es spiegelt sich durch ihre Sprache auch ihre Heimat mit Flügen und Matten, Bäumen und Wäldern, Bächen und Brunnen. Sie, die einen grossen Teil ihres Lebens nur eine Wanderstunde von ihrer Jugendwelt entfernt in Kien gelebt und gelitten hat, weiss, was Fremde ist. Kien ist eben nicht Prasten, wo sie in einer kleinbäuerlichen Geborgenheit aufwachsen durfte: